

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2011)
Heft: 6: Schwerpunkt : Oberrheinische Impressionen

Artikel: Martin Schongauer und der Jüngste Tag : das Breisacher Weltgericht
Autor: Ryser, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-842904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Martin Schongauer und der Jüngste Tag

Das Breisacher Weltgericht

[wr.] Als man 1885 bei der Innenrenovation des Breisacher Münsters an der Westwand einen Teil des Verputzes entfernte, kam eine spätgotische Darstellung des Jüngsten Gerichts zum Vorschein. Aber erst 1922 realisierte man, dass Martin Schongauer der Schöpfer des gewaltigen Bildwerks war. Es dauerte weitere neun Jahre, bis man die gesamte Tünche, mit denen die Bilder seit dem 17. Jahrhundert übermalt waren, entfernte.

Im Verlauf der monatelangen Beschiessung der Stadt Breisach im Zweiten Weltkrieg erlitten die Wandmalereien weiteren Schaden. Steine in den Mauern waren verschoben, die Bilder verrusst, die Farbschicht hatte Bläschen gebildet. 1951 nahm man eine umfassende Restauration vor. 1960 entfernte man die Empore in der Westhalle, die bis dahin die freie Sicht auf die Fresken verstellte. Sie sind allerdings nur schlecht erhalten. Von einigen Figuren sieht man nicht mehr als die ursprünglich in roter Farbe vorgenommenen Pinselvorzeichnungen. Zwischen 1990 und 1993 wurden die Bilder einer sachgerechten Konservierung unterzogen. Was dem heutigen Betrachter bleibt, das ist eine Ahnung des monumentalen Werks Schongauers.

Breisach, 1485

Am Ende des 15. Jahrhunderts hatte Breisach seine grosse Zeit bereits hinter sich. Ursprünglich befand sich auf dem Felssporn über dem Rhein ein keltischer Fürstensitz. Später bauten die Römer auf dem Mons Brisiacus (übersetzt: dem Berg an dem sich das Wasser bricht) ein Kastell. Nach der Eroberung durch die Alemannen entwickelte sich die Siedlung zu einer der bedeutendsten Städte am Oberrhein. 1273 wurde sie von Rudolf von Habsburg zur freien Reichsstadt erhoben. Man schützte sich mit Mauern und Toren vor Feinden und im Rادتurmbrunnen mühten sich Gefangene auf einem Tretrad ab, um aus einem 40 Meter tiefen Schacht eimerweise Wasser für die Bewohner der Oberstadt zu schöpfen.

Knapp sechs Jahrzehnte später wurde Breisach zu einer vorderösterreichischen Provinzstadt vergleichbar mit Waldshut, Laufenburg, Rheinfelden und dem noch kleinen Freiburg. Man unterstand Österreich, ab 1446 dem ewig klammen Erzherzog Sigmund, der (man fragt sich warum) den Zunahmen «der Münzreiche» trug. Er war es dann auch, der die Vorlande 1469 an Karl den Kühnen verpfändete, den

Burgunderherzog, der eine Königskrone erstrebte und von einem eigenen Reich von Flandern bis zum Mittelmeer träumte. Dies sehr zum Missfallen des französischen Königs Ludwig XI. und des deutschen Kaisers Friedrich II.

Man war also burgundisch geworden und Karls Landvogt, Ritter Peter von Hagenbach aus Thann, hatte ein gestrenges Regiment aufgezogen. Mit dem österreichischen Schlendrian war es vorbei. Die Städte und Zünfte wurden bedrängt, neue Zollstellen eingerichtet, eine Verbrauchssteuer, der «Böse Pfennig», erhoben und in Breisach musste selbst für das Wasser aus dem Rادتurmbrunnen eine Gebühr entrichtet werden. Das Volk murrte. Man hatte genug von den burgundischen Umtrieben. Als 1474 Ludwig XI. dem österreichischen Siegmund das Geld vorstreckte, um seine verpfändeten Vorlande auszulösen, nahm man den Landvogt in Breisach fest. Unter der Folter presste man Hagenbach jene Geständnisse ab, die notwendig waren, um ihm den Kopf vor die Füsse zu legen. Zur Hinrichtung, auf dem Anger vor dem Kupfertor, sollen 6000 Schaulustige aus der ganzen Umgebung gekommen sein.

Inzwischen war auch der Burgunderherzog von den Eidgenossen besiegt und bei Nancy totgeschlagen worden. Frankreich und der Kaiser hatten ihn beerbt. Damit war Breisach wieder österreichisch.

Die Stephanskirche, die man in Breisach Münster nennt, obwohl dort nie ein Bischof residierte, hatte die unruhigen Zeiten unbeschadet überstanden. Gelassen wie je stand sie auf der Südspitze des nach allen Seiten steil abfallenden Felsens, der bei Hochwasser von den Fluten des Rheins umspült wurde. Ihre Anfänge reichen weit zurück. Vorgängerbauten gab es vermutlich bereits in merowingischer Zeit. Seither hatte man das mächtige Gotteshaus ständig erneuert und erweitert. Zuletzt zwischen 1473 und 1485 als dem romanischen Quer- und Langhaus ein hoher gotischer Westbau hinzugefügt wurde. Man betritt ihn durch ein Portal, dessen Tympanon mit Szenen aus dem Leben des heiligen Stephanus geschmückt ist.

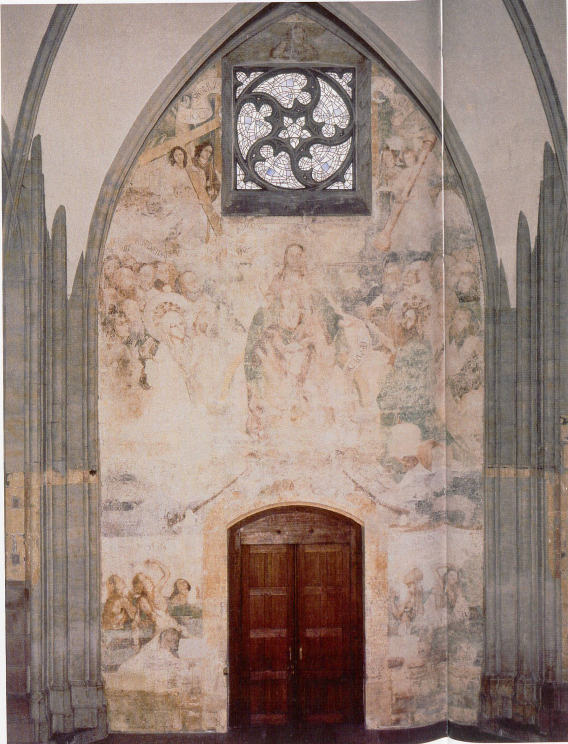
Nachdem der Bau fertiggestellt war, beschlossen die Stadtväter, das Innere mit einem Gemälde aus schmücken zu lassen, das in seinen Dimensionen das grösste seiner Art nördlich der Alpen werden sollte. Die Aufgabe wurde dem zu seiner Zeit be-

rühmtesten oberrheinischen Meister anvertraut: Martin Schongauer aus dem benachbarten Colmar. Man nannte ihn Martin Schön oder Hipsch Martin, nein, nicht wegen seines Aussehens, sondern wegen seiner Kunstfertigkeit.

Hipsch Martin, Maler in Brisach

Sich vorzustellen, wie er, irgendeinmal in der zweiten Hälfte der 1480er-Jahre, durch die engen Gassen hinaufsteigt, vorbei am Windbruchturm (man nennt ihn inzwischen Hagenbachturm), um sich im Münster, wo er ein Weltgericht malen soll, umzuschauen. Damit er den ehrenvollen Auftrag ausführen darf, muss er Bürger von Brisach werden. Dazu ist er bereit. Das Werk wird ihn etwa drei Jahre beschäftigen. Es wird sein letztes sein. Aber das weiss er jetzt noch nicht. Er, Martin Schongauer, geboren in Colmar, vermutlich um 1445. In der väterlichen Werkstatt erlernt er das Handwerk eines Goldschmiedes. Dazu eignet er sich die Kenntnis des Kupferstechens an. Daneben ist er ein begabter Zeichner. Auch wenn man nichts Genaueres weiss, so ist doch anzunehmen, dass er sich zusätzlich als Maler ausbilden lässt. 1465 immatrikuliert er sich an der Universität Leipzig. Hipsch Martin verfügt über eine akademische Ausbildung, was bedeutet, dass er Latein beherrscht und dass er jene Geschichten und Legenden kennt, welche in der Kunst auf Leinwand gebannt, in Stein gehauen oder in Holz geschnitzt werden. Noch in jungen Jahren reist er in die Niederlande und setzt sich dort mit der europaweit bewunderten Malerei auseinander. Sie wird in seinem Werk Spuren hinterlassen. Seit 1470 lebt er wieder in Colmar, wo ihm an der Schedelgasse drei nebeneinanderliegende Häuser gehören. Später erwirbt er zusätzlich das Anwesen «Zum Schwann». Martin Schongauer ist ein vermöglicher Mann, ein Meister mit eigener Werkstatt und Gesellen.

Seine Kupferstiche sind begehrt. Ein Jahrzehnt nach seinem Tod wird der Schlettstadter Humanist Jakob Wimpfeling berichten, dass Schongauers Darstellungen «nach Italien, Spanien, Gallien, Britannien und anderen Orten der Welt ausgeführt wurden». Berühmt ist er aber nicht nur seiner Stiche wegen, die von Albrecht Dürer bewundert und von Michelangelo kopiert werden («Die Versuchung des heiligen Antonius»). Auch der Marienaltar im Antoniterkloster von Isenheim und das Retabel der Colmarer Dominikanerkirche tragen zu seinem Ruhm bei. Als



Weltgericht: Mittelteil

sein bedeutendstes (erhaltenes) Gemälde aber gilt «Die Madonna im Rosenhag», die möglicherweise für das Dominikanerinnenkloster Unterlinden bestimmt war. Auf dem ursprünglich 255 auf 165 Zentimeter grossen Bild sitzt eine in intensiven Farben gemalte Muttergottes mit Kind auf einer Rasenbank in einem geschlossenen Gärtchen voller symbolisch bedeutsamer Pflanzen, Blumen und Vögel.

Und jetzt also der Auftrag, in der Stephanskirche von Brisach, den Jüngsten Tag bildlich darzustellen, das grosse Gericht an dem die Toten auferstehen und Christus die Schafe von den Böcken scheidet.

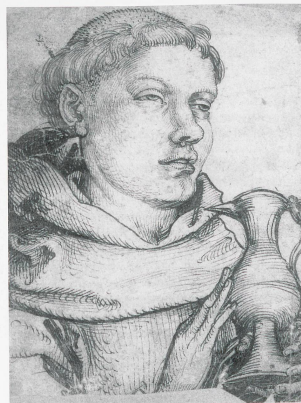


Bild oben
Hans Burgkmair:
Martin Schongauer

Bild unten
Martin Schongauer:
Mönch mit Kanne

Schongauer entscheidet sich, die secco-Technik anzuwenden. Dabei werden die Malereien – anders als Fresken – nicht auf den noch feuchten Kalkputz, sondern auf das bereits trockene Mauerwerk angebracht. Nach etwa drei Jahren ist die grösste und grossartigste Umsetzung dieses Themas nördlich der Alpen vollendet. Anders als andere hat er sich bei der Darstellung des Weltgerichts nicht auf eine einzige Wand beschränkt. Neben der Frontseite hat er auch die Nord- und Südwand der gotischen Halle miteinbezogen. Die drei Bilder des Triptychons, sie sind rund 14 mal 7 Meter hoch und breit, reichen vom Boden bis hinauf ins Gewölbe. Dem Betrachter, der von Schongauers Werk umschlossen ist, stehen überlebensgrosse Figuren aus der ikonografischen Tradition gegenüber: Christus und seine Engel, Heilige, Teufel und Dämonen, Tote, die auferstehen, Selige und Verdammte. Über dem Portal an der Westwand thront der Weltenrichter auf dem Regenbogen. Ausgestattet ist er mit Lilie und Schwert. Hinter ihm als Beisitzer die Apostel und Gestalten aus dem alten Testament. Zur Linken und Rechten von Christus bitten die Muttergottes und Johannes der Täufer für die armen Seelen, die ihnen zu Füssen, nackt und bloss, erweckt von posaunenblasenden Engeln, aus ihren Gräbern steigen. «Die Zeit des Erbarmens ist vorüber, die Zeit der Gerechtigkeit ist gekommen», ermahnt in Latein die Gläubigen ein gemaltes Spruchband, das sich durch die Fenstergewände zieht.

An der Südwand führen Engel die Auserwählten über eine Treppe zur Paradiespforte. Der Zug der Seligen (hier bleibt Schongauer seiner Zeit verhaftet) ist nach Ständen gegliedert: an der Spitze Papst und Kaiser, auch eine Nonne ist zu erkennen, am Ende, zuunterst in der gesellschaftlichen Hierarchie, genau gleich wie im Diesseits, ein Bauer. Über ihnen, auf einer Balustrade, musizieren Engel das «Gloria in excelsis Deo...» Auf einer grossen Schrifttafel auf der Paradiesseite zitiert der gelehrte Schongauer den spätantiken Autor, Prosper von Aquitanien: «Immer werden sein, was sie waren, die Freuden des ewigen Lebens...», hebt der ausführliche Text an.

Der Weltenrichter im Mittelteil des Triptychons spricht auf einem Schriftband das Urteil: «Maledicti, in ignem Aeternum» (Geht, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer). So kann der Maler auf der linken, der Hölleseite auf Worte verzichten. Sie wären in der Tat überflüssig. Kopfüber stürzen die Verdammten



Münster Breisach

ins Inferno. Hier herrscht das nackte Grauen. Die Verstossenen müssen nicht nur in alle Ewigkeit brennen, sie werden zusätzlich von scheusslichen Dämonen gepeinigt. Satan selber, der Höllenfürst, hockt als riesige Gestalt im Vordergrund. Sein Blick droht den Gläubigen im Kirchenraum ewige Qualen an, sollten sie im irdischen Dasein den Pfad der Tugend verlassen.

Nach der Vollendung des gewaltigen Bilderwerks stirbt Martin Schongauer. Der Todestag ist bekannt: Lichtmess, 2. Februar 1491. Woran er gestorben ist, wird nicht überliefert. Er hinterlässt keine Kinder. Seine Brüder beerben ihn. Vermutlich war er unverheiratet. Jahrzeiten, also wiederkehrende Totenmessen im Gedenken an Verstorbene, hat er nur für seinen Vater und für sich selber gestiftet.

Das Porträt Schongauers, das sein Schüler, der Münchner Maler, Hans Burgkmair gemalt hat, entstand mehr als zwei Jahrzehnte nach seinem Tod. Wir können nicht wissen, ob es ihm gerecht wird. Unübersehbar ist, dass es verblüffende Ähnlichkeit mit einer seiner Federzeichnungen, «Mönch mit Kanne», bei dem die Kunsthistoriker rätseln, ob es sich um ein Selbstbildnis von Hipsch Martin im Habit der Franziskaner handelt. Dies liesse Raum für Spekulationen. Hätte er den Franziskanerterziaren angehört, so wäre damit nicht nur seine Ehelosigkeit, sondern auch sein Leben ausserhalb eines Klosters erklärbar. Aber wie so vieles im Leben dieses oberrheinischen Meisters bleibt auch das im Ungewissen.

Epilog

Martin Schongauer wird bis heute bewundert für seine Kupferstiche, seine Zeichnungen und seine Bilder. Seine Darstellung des Jüngsten Tages aber erweist sich aus der Sicht des heutigen Betrachters als prophetisches Werk.

Breisach, das wegen seiner exponierten Lage am Rhein lange als «des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Schlüssel und sanftes Ruhekitzen» galt, erlebte das Weltgericht in der Zeit nach Schongauer gleich mehrmals bereits im Diesseits. Im Dreissigjährigen Krieg hungerte Bernhard von Sachsen-Weimar Besatzung und Bevölkerung über Monate hinweg aus. Nach acht Monaten dauernder Belagerung kapitulierte die kaiserliche Festung am 17. Dezember 1638. Nur 150 der zusätzlich durch Seuchen dezimierten 4000 Bewohnerinnen und Bewohner überlebten. Nach dem Krieg fiel Breisach an Frankreich. König Ludwig XIV. liess die Festung durch seinen Baumeister Vauban ausbauen.

1697 musste Frankreich Breisach wieder dem Deutschen Reich überlassen. Aber schon 100 Jahre später stand die Revolutionsarmee der Franzosen erneut vor Breisach und nahm 1793 die Stadt nach einer fünftägigen Kanonade ein. Eine Schweizer Zeitung meldete damals: «Die Stadt Breisach hat aufgehört zu bestehen. Der republikanische Blitz hat sie vernichtet. 577 Häuser, die 2700 Einwohnern als Wohnungen dienten, sind verschwunden.» Und noch warteten weitere Prüfungen auf die geschundene Stadt. Als die Alliierten im Frühjahr 1945 den

Bild links
1945

Bild rechts
2011

Rhein überquerten, wurde Breisach durch Artilleriefeuer zu 85 Prozent zerstört. Auch das Stephansmünster wurde schwer beschädigt.

Dass Martin Schongauers Weltgericht all das überstanden hat und auch noch als Fragment, als eindrückliches Memento mori, auf uns Nachgeborene zukommt, grenzt an ein Wunder.

Quellen

Groll Karin, Martin Schongauer und seine Zeit, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, 1991.

Kemperdick Stephan, Martin Schongauer, Michael Imhof Verlag, Petersberg 2004.

Metken Günter, Der schöne Martin, Zeit Online, 18.10.1991.

Diverse Autoren, Das Breisacher Münster, Münsterpfarre St. Stephan (Hrsg.), Breisach 2005.



Martin Schongauer:

Maria im Rosenhag, Colmar, Dominikanerkirche